



BUNDESANSTALT FÜR BERGBAUERNFRAGEN

FEDERAL INSTITUTE FOR LESS-FAVOURED AND MOUNTAINOUS AREAS

A - 1040 Wien Möllwaldplatz 5

<http://www.babf.bmlf.gv.at>

Tel.: +43 1/504 88 69 - 0 Fax.: +43 1/504 88 69 - 39

email: georg.wiesinger@babf.bmlf.gv.at

Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung

Protokoll der Sitzung vom 16. November 2001

An der **52. Sitzung** der Arbeitsgemeinschaft nahmen folgende Personen teil:

Danhel (Institut für Ehe und Familie), Hoppichler (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Klaffenböck (ÖIE St. Pölten), Kolland (Universität Wien, Institut für Soziologie), Krammer (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Lachkovics (Wien), Machold (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Michel (Universität Klagenfurt), Pevetz (vorm. Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Pfusterschmid (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Rohrmoser (Salzburg), Wieser (Universität für Bodenkultur), Wiesinger (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Zechner (Agrarmanagement und Regionalentwicklung, Wien)

Entschuldigungen gingen ein von: Artner, Ast, Bockhorn E., Bockhorn O., Burgstaller, Donabauer, Greif, Haller, Heistingner, Högl, Hovorka H., Kapfer, Klampfer, Köstlin, Langer, Lichtenberger, Marte, Martischinig, Moser, Panholzer, Pirkhuber, Sauberer, Stastny, Vogel, Weigl, Winiwarter, Wytrzens, Zimmermann, Zsilincsar

Als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft begrüßt **Wieser** die TeilnehmerInnen der Sitzung.

Lachkovics und **Klaffenböck** präsentieren ihr vor kurzem erschienenenes Buch „**Biologische Vielfalt**“ mit dem Hauptaugenmerk auf Gentechnikpatente und die Konsequenzen für die Bauern und Bäuerinnen im Süden.

Die Auswirkungen von Patenten auf die biologischen Vielfalt und das Leben von Bauern und Bäuerinnen standen im Mittelpunkt der Ausführungen von **Lachkovics**. Traditionell kleinbäuerlich dominierte Gesellschaften im Süden seien besonders betroffen, Konsequenzen ließen sich aber auch für die Landwirtschaft in Europa und Österreich festzustellen.

In der Landwirtschaft stellt die pflanzengenetische Vielfalt einen zentraler Bereich innerhalb der biologischen Vielfalt dar. Mit der Patentierung wird die unmittelbare Lebensgrundlage der traditionellen Landwirtschaft betreibenden Gemeinschaften tangiert, d.h. Gesellschaften, welche nach traditionell kleinbäuerlichen Methoden arbeiten. Die pflanzengenetische Vielfalt ist nicht nur die Grundlage für das Überleben der bäuerlichen Gesellschaften im Süden, sondern für das Überleben der gesamten Menschheit, da sie die Grundlage der Pflanzenzüchtung ist.

Die pflanzengenetische Vielfalt hat ihre Zentren v.a. in den Ländern des Südens, in den sgn. Vavilov'schen Zentren. Dort haben sich aufgrund der klimatischen Bedingungen aber auch aufgrund der traditionellen Landbewirtschaftung eine enorme Vielfalt von Pflanzensorten und -arten und entwickelt. Eine jahrtausend alte Kulturarbeit hat hier ihre Früchte getragen. Die Rolle der Frauen war dabei ganz wesentlich, da Frauen für die Bewahrung des Saatguts zuständig waren. In traditionellen Gesellschaften ist das heute immer noch so. Es macht sich negativ bemerkbar, wenn Frauen aus dieser Rolle gedrängt werden und damit ihre Leistungen übersehen werden.

Für die Erhaltung der pflanzengenetischen Vielfalt ist eine traditionelle Nutzung erforderlich. Denn diese Gesellschaften adaptieren die Pflanzen ständig nach ihren Bedürfnissen und den klimatischen Bedingungen. Die Vielfalt wird also nicht nur so erhalten, wie sie ist, sondern

ständig weiterentwickelt. Seit den Zwanziger Jahren und v.a. seit der Grünen Revolution kam es zu einer genetischen Erosion, d.h. einem Verlust an pflanzengenetischer Vielfalt. In den Siebziger Jahren begannen Anstrengungen zur Bewahrung der pflanzengenetischen Vielfalt. Allerdings wurde dabei nur eine Methode angewandt, nämlich die Aufbewahrung in zentralen Genbanken. Für die Erhaltung der Vielfalt ist dies aber zu wenig. Dazu muss man eine Vielfalt an Methoden anwenden. Neben den Genbanken wäre deshalb auch eine In-Situ-Bewahrung sowie die Förderung der Nutzung durch traditionelle Gemeinschaften wichtig.

Traditionelle Gemeinschaften brauchen sgn. „Famer’s Rights“, damit sie ihre traditionelle Nutzung weiter ausüben können. Darunter versteht man Rechte, die ihnen jeder Zeit die Möglichkeit geben, ihr Saatgut aufzubewahren, weiterzuzüchten, mit Nachbarn auszutauschen aber auch zu verkaufen. Das ist nun aber bei der derzeitigen Entwicklung einer weltweiten Patentgesetzgebung in Gefahr.

Da die pflanzengenetische Vielfalt als Grundlage aller unserer Lebensmittel uns alle betrifft, wäre es nur allzu logisch, dass die ganze Welt zu ihrer Erhaltung beiträgt. Dies scheint jedoch nicht der Fall zu sein, wenn gleich bei der UNCED Konferenz in Rio 1992 ein erstes Übereinkommen zur Erhaltung der pflanzengenetischen Vielfalt beschlossen wurde (CBD – „Convention on Biological Diversity“). Das CBD stellt das erste rechtlich bindende Gerüst für die Konservierung und nachhaltige Nutzung der biologischen Vielfalt dar. Das Wissen, die Innovation und die Techniken von indogenen lokalen Gemeinschaften, die Wichtigkeit deren Arbeit und nachhaltige Nutzung wird dabei anerkannt. Ein weiterer wesentlicher Aspekt der CBD ist die faire Verteilung des Nutzens aus dem genetischen Reichtum („benefit sharing“).

Eine weitere Anstrengung zur Erhaltung der biologischen Vielfalt wurde mit dem „International Undertaking on Genetic Ressources“ (IU) unternommen. Dieses internationale Übereinkommen wurde 1983 als freiwillige Vereinbarung ins Leben gerufen. Seit 1995 gab es Bestrebungen, dies zu einem rechtlich bindenden Übereinkommen zu machen. Anfang November 2001 konnte dieses Ziel erreicht werden, wenn auch nicht zur vollsten Zufriedenheit aller. Die wesentlichsten Punkte betreffen erstens den freien Zugang zum Saatgut, um die Forschung zu erleichtern aber für die Bauern und Bäuerinnen. Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass die Saatgutsammlungen für Genbanken im öffentlichen Bereich verbleiben. Die „Consultative Group on International Agricultural Research“, welche unter der Ägide der FAO steht, ist dafür zuständig, dass die gelagerten Bestände nicht verloren gehen. Letztendlich besteht eine Garantie, dass die vielen Millionen Saatgutproben in öffentlicher Domäne und für die Pflanzenzüchtung zugänglich bleiben.

Die Pflanzenzüchtung ist in den letzten Jahren besonders wichtig, da es auf der ganzen Welt Anpassungen wegen der Klimaveränderung notwendig werden. Ein wichtiges Anliegen der NGO’s und der Länder des Südens war, dass die „Farmer’s Rights“ in diesem Übereinkommen verankert werden. Dies dürfte allerdings noch nicht gelungen sein. Da das Übereinkommen erst vor sehr kurzem beschlossen wurde, fehlen der Referentin die aktuellen Informationen dazu. Sollten diese „Farmer’s Rights“ nicht im Übereinkommen enthalten sein, haben die NGO’s und die Länder des Südens beschlossen, eine Resolution an die UN-Menschenrechtskonvention zu adressieren, damit die „Farmer’s Rights“ in den Rang der Menschenrechte aufgenommen werden.

Neben diesen beiden Übereinkommen, die im wesentlichen positive Entwicklungen in Hinblick auf die biologische Vielfalt darstellen, gibt es auch eine Reihe von negativen Entwicklungen. Als zentrales Thema sind dabei die Patente zu nennen, d.h. die Aneignung der biologischen Vielfalt für private Zwecke, Interessen von Konzernen und der Gentechnologie. Im Rahmen der GATT (WTO) Verhandlungen wurde ein Abkommen ausgehandelt (TRIPS - Trade Related Aspects of Intellectual Property Rights), welches Patente auf Lebensformen legalisiert. Unter Lebensformen versteht man Lebewesen, aber auch Teile davon, Gene, ja

sogar Merkmale von Lebewesen, welche patentiert werden können. Mit dem TRIPS können natürlich vorkommende Substanzen, wenn sie isoliert und identifiziert werden patentiert werden. Diese Substanzen werden z.T. von traditionellen Gesellschaften schon sehr lange für gesundheitliche Zwecke oder als Nahrungsmittel usw. verwendet. Eine Patentierung bringt Beschränkungen für diese Gesellschaften mit sich. Es können Mikroorganismen und Pflanzen patentiert werden. Dies geschieht bereits in Europa, USA, Japan und Australien. Pflanzen können nur dann von der Patentierung ausgenommen werden, wenn es eine Sortenschutzbestimmung gibt. Tiere können ebenfalls patentiert werden. Auch hier gibt es Ausnahmen wie bei den Pflanzen. Tiere können generell in den USA patentiert werden, in Europa nur transgene Tiere. Weiters können auch DNA- und RNA-Sequenzen (Gene) und Merkmale patentiert werden.

Diese Patentregelungen richten sich nach den Bedürfnissen der Industrie. Daraus macht auch niemand ein Hehl. Es sind weitreichende Monopolrechte möglich. An die Interessen jener traditionellen Gesellschaften, die viele Züchtungen hervorgebracht haben, wurde dabei nicht gedacht. Deshalb wird ein Modellgesetz vorgeschlagen, wie man eventuell die Rechte traditioneller Gemeinschaften schützen könnte. Das ist aber nur ein Modell und es gibt noch keine ernstzunehmenden Verhandlungen auf internationaler Ebene.

Es gibt schon Beispiele für eine Beschränkung traditioneller Rechte. So wurden z.B. mexikanische Bohnen in den USA patentiert, welche einfach isoliert, d.h. nicht einmal bearbeitet bzw. gekreuzt worden sind. Für die Mexikaner bedeutet dies, dass sie diese Bohnen nun nicht mehr in die USA exportieren können. Als Konsequenzen sind wirtschaftliche Einbussen damit verbunden. Etwas ähnliches ist mit dem Basmati-Reis in Indien und Pakistan passiert. Es gibt jeder Menge anderer Beispiele. Die NGO's haben dafür den Begriff „Biopiraterie“ geprägt. Es geht dabei um die Aneignung von genetischem Material und Wissen, welches die traditionellen Gemeinschaften erworben haben. Dabei bereichert sich jemand aus den Industrieländern und beschneidet jemanden im Süden um seine Rechte.

Wenn sich Kleinbauern und –bäuerinnen dennoch entschließen, patentiertes Saatgut zu verwenden, hat dies für sie ganz praktische Auswirkungen. Sie müssen Patentgebühren zahlen, sie dürfen ihr eigenes Saatgut nicht nachbauen, nicht mit ihren Nachbarn tauschen, nicht verkaufen und nicht exportieren. Ihr traditionelles Leben würde dadurch total verändert. Dies hätte große soziale, kulturelle, wirtschaftliche, entwicklungspolitische und nicht zuletzt frauenpolitische Auswirkungen. Die Rolle der Frau ist dabei besonders betroffen. Frauen wissen sehr viel über den Anbau, den Boden, Nährhaftigkeit usw. Frauen würden dadurch zunehmend an den Rand gedrängt.

Im Namen des sgn. „Freien Marktes“, der Deregulierung und der Liberalisierung werden neue Regeln aufgestellt. Diese Liberalisierung und Freiheiten bedeuten Einschränkungen und neue Regelungen auf der anderen Seite. Patente behindern den freien Austausch von Pflanzen und Keimmaterial, die Forschung und die Weiterentwicklung, die gemeinschaftliche Züchtung und Anpassung des eigenen Saatguts. Dadurch wird die weitere Entwicklung der biologischen Vielfalt behindert und die Eigenständigkeit lokaler Gemeinschaften. Patente unterstützen die weitere genetische Erosion, die weitere Verarmung der Bauern und Bäuerinnen im Süden aber auch in den Industrieländern, sie unterstützen die Interessen der transnationalen Konzerne beim Aufbau von Monopolen im Lebensmittelbereich und sie unterstützen die industrielle Landwirtschaft.

Die Gentechnologie hat einen großen Beitrag dazu geleistet, dass Patente jetzt so wichtig geworden sind. Das Interesse an genetischen Ressourcen ist gestiegen. Daneben gibt es auch noch ganz konkrete Bedrohungen bei der Anwendung der Gentechnologie in der Landwirtschaft. Während die Grüne Revolution von den internationalen Landwirtschaftszentren aus ging, wurde die sgn. „Genrevolution“ von transnationalen

Konzernen mit dem Ziel einer Gewinnmaximierung in die Wege geleitet. Die Grüne Revolution in den Sechziger Jahren mit den Hohertragshybridsorten hat zur Steigerung der Produktion beigetragen. Daran gibt es keinen Zweifel. Allerdings hatte sie auch sehr negative Nebeneffekte, wie z.B. die Monokulturen, die Verdrängung der traditionellen Sorten und eine gigantische Beschleunigung der genetischen Erosion. Auf den Philippinen und in Indien gab es Tausende traditionelle Reissorten. In der Blüte der Grünen Revolution waren 98% der Reisanbaufläche auf den Philippinen nur noch mit zwei Sorten bestellt. Die Grüne Revolution hat durch die Schuldenspirale auch neue Armut und soziale Entwurzelung hervorgerufen. Die Bauern und Bäuerinnen mussten Kredite aufnehmen, um die Betriebsmittel zu finanzieren (Düngemittel, Pestizide, Bewässerung). Die Grüne Revolution führte auch verstärkt zu Mangelernährung. Früher gab es keine Monokultur. In den Reisfeldern wurden Zwischenfrüchte angebaut, ja sogar Fische gehalten.

Die Genrevolution lässt doch noch einiges andere befürchten. Die Wirkungen der Grünen Revolution werden verstärkt, dazu kommen die Abhängigkeiten der Bauern und Bäuerinnen von der Industrie, eine weitere Verschuldung und soziale Entwurzelung besonders der Landfrauen. Im Bereich der Gesundheit kommt es zu keiner Verbesserung der unausgewogenen Ernährung, der Trend zur einseitigen Ernährung wird verstärkt. Dazu kommen die Risiken genmanipulierter Nahrungsmittel, welche man derzeit noch nicht abschätzen kann. Die genetische Erosion wird weiter beschleunigt. Dazu kommt die Gefahr, dass Gene durch Pollenflug, horizontalen Gentransfer, über den Boden, über Bodenbakterien usw. in die Umwelt transferiert werden. Die langfristigen Auswirkungen auf den Boden, die Bodenfauna, Insekten etc. kann man überhaupt noch nicht abschätzen.

In den Ländern des Südens wird es oft schwierig sein eine Patentgebühr einzuheben, weil diese im TRIPS eine längere Übergangsfrist haben und andererseits weil die Kontrollen sehr viel schwieriger sind. Deshalb wurde eine neue Technologie (GURT – Genetic Use Restrictive Technologies) entwickelt, damit die Bauern und Bäuerinnen ihr Saatgut jährlich neu kaufen müssen. Entweder ist das Endprodukt dabei eine Pflanze, deren Samen nicht mehr keimfähig sind, oder die Pflanze ist so manipuliert, dass sie nur gedeiht bzw. die wesentlichen Eigenschaften nur dann ausgeprägt werden, wenn man bestimmte Chemikalien zusetzt.

Trotz all dieser Nachteile wird für die Gentechnologie als Lösung des Hungerproblems geworben. Im Buch wird sehr ausführlich das Beispiel des „Golden Rice“ beschrieben. Das ist ein genetisch manipulierter Reis, in welchem Provitamin A im polierten Korn angereichert wird. Dieser Teil des Kornes enthält normalerweise kein Provitamin A. Dieser Reis soll das Hungerproblem in Asien bekämpfen. Dabei wird aber nicht bedacht, dass die Mangelernährten nicht nur an Vitamin-A-Mangel leiden. Der Vitamin-A-Bedarf kann ganz leicht vollkommen gedeckt werden. Mit dem „Golden Rice“ würde er nur zu etwa 20% gedeckt werden. Mit kleinen Hausgärten, in denen Blattgemüse und ähnliches angebaut wird, könnte man den Vitamin-A-Bedarf ganz leicht decken. Anstatt dessen werden Millionen in das Golden Rice Projekt gesteckt, das schon seit zehn Jahren läuft und noch immer nicht praxisreif ist.

Einige wichtige Forderungen auf internationaler politischer Ebene sollen angeführt werden. Die Forderung nach einem „International Undertaking on Genetic Resources“ (IU) ist bereits teilweise erfüllt. Allerdings bleibt die Frage der „Farmer’s Rights“ noch offen. Eine weitere Forderung betrifft die Unterstützung der Länder des Südens in ihrer Forderung nach einer Revision des TRIPS-Übereinkommens, dahingehend dass Patente auf Lebensformen verboten oder zumindest in allen Ländern ausgenommen werden können. Weitere Forderungen betreffen die weltweite Ächtung von GURT sowie die Schaffung der gesetzlichen Grundlagen, die auf grundsätzlicher Achtung des Wissens (Knowhows) an und der Verfügungsmacht über genetische Ressourcen von lokalen Gemeinschaften beruhen. Das Biosafety Protokoll regelt den internationalen Verkehr von GMOs und zählt daher zu jenen

multilateralen Umwelt-Abkommen, die keinesfalls den multilateralen Wirtschaftsabkommen (etwa WTO) nicht untergeordnet werden dürfen. Es muss in manchen Details noch ausverhandelt werden. Umwelt- und Menschenrechte müssen Vorrang haben vor der Wirtschaft. Nicht zuletzt müssen Frauen einbezogen werden in jegliche Forschung und Entwicklung.

Im Anschluss zu diesen Ausführungen gibt **Klaffenböck** einen kursorischen Überblick über die einzelnen Kapiteln und Abschnitte des Buches, welches als Projekt der Südwind-Agentur, einer entwicklungspolitischen Bildungsorganisation, zustande kam. Ziel war ein Diskussionsbeitrag zum Thema aus der Sicht von Entwicklungsländern. Denn die (vermeintlichen) Vorteile des technischen Fortschritts stellen sich in den Ländern des Südens in der Regel etwas anders dar als in den Ländern des Nordens. Es wurden dazu Beiträge von internationalen WissenschaftlerInnen gesammelt.

Es wurde zunächst der Pfad vom „Erbe der Moderne zur neuen Kolonie“ beleuchtet, d.h. die Frage, welche Folgen die grüne Revolution in ökologischer und sozialer Hinsicht hinterlassen hat. Aus der grünen Revolution als „Technologiepaket“ und mit monokulturellem Anbau ging auch die Verengung der Sortenvielfalt bzw. das Verschwinden wichtiger Begleitpflanzen einher. Als Konsequenz dieser negativen ökologischen und sozialen Folgewirkungen wurden die Forderung nach Erhaltung, Weiterführung und Verfügung der biologischen Vielfalt in lokalen Händen laut. Dazu wurde u.a. das Beispiel eines Saatgutnetzwerkes von Frauen in Bangladesch angeführt, weiters eine Studie von *Peter Rosset* vom Food First Institute in Kalifornien, wobei im Zuge eines internationalen Vergleiches der multifunktionalen Landwirtschaft nachgewiesen wird, dass eine kleinbetrieblich strukturierte Landwirtschaft effizienter und produktiver ist, sofern Erträge nicht nur an der Ertragshöhe einer Pflanze in Monokultur gemessen wird, sondern im gesamten organischen Ertrag eines Feldes oder Fläche. Dabei wurden in einem Ländervergleich insgesamt 24 Entwicklungsländer untersucht. Es kam dabei heraus, dass Betriebe kleiner als 5 Hektar und bis maximal 25 Hektar am produktivsten sind, gemessen am organischen Ertrag pro Hektar.

Der Beitrag von *René Kuppe* von der Universität Wien betrifft das umweltbezogene Wissen indigener Völker. Dieser Bereich wurde in den letzten Jahren für die Pharmaindustrie besonders interessant. Weiters werden Regulierungsansätze zu Patenten (Konvention zur biologischen Vielfalt) und internationalem Verkehr von GMOs (Biosafety Protokoll u.a.) dargestellt und diskutiert. Weitere Beiträge betreffen die Auseinandersetzung zweier unterschiedlicher Wissenssysteme, nämlich jener zwischen Bauern/Bäuerinnen und der Naturwissenschaften (von *Stephen Marglin*, Harvard University, USA) sowie eine Analyse des Diskurses um Biologische Vielfalt, der u.a. dazu geführt hat, dass lokale Gemeingüter (mittlerweile auch Luft und Wasser) wie genetische Ressourcen, auf globaler Ebene kommerzialisiert werden (von *Michael Flitner*, Universität Freiburg, Deutschland).

Pevetz: In der internationalen Diskussion erscheint dieses Thema als eine neue Erscheinungsform der Ausbeutung der Dritten Welt durch die Erste Welt. Dieser Neokolonialismus unterscheidet sich vom klassischen Kolonialismus dadurch, dass sich der Ausgebeutete auch ausbeuten lassen muss. Im Gegensatz zu früher wären die Entwicklungsländer heute als rechtlich souveräne Staaten in der Lage, in ihrem Interesse autonom zu handeln. Was die biologische Vielfalt betrifft hätten die Regierungen dieser Länder seit Jahrzehnten Chancen genug gehabt, vorbeugend Genbanken aufzubauen, den genetischen Reichtum und die Farmer's Rights zu sichern. Es gibt ja dort ausgezeichnete Wissenschaftler, die diese Regierungen beraten hätten können. Dies wurde nicht aus Armut vernachlässigt, denn zu gleichen Zeit haben diese Länder Milliarden für Waffenimporte ausgegeben. In den „bösen“ Industrieländern handeln natürlich Konzerne, die marktwirtschaftliche Interessen vertreten. Ein Entgegenwirken ist nur dann möglich, wenn die Entwicklungsländer selbst die Interessen ihrer bäuerlichen Bevölkerung ernst nehmen. In

vielen Entwicklungsländern wird die einheimische bäuerliche Bevölkerung in unglaublicher Weise von den regierenden Eliten verachtet. Heute haben viele Fachleute internationaler Konzerne wesentlich mehr Verständnis für die Farmer's Rights als die Regierungen dieser Ländern. Die Generosion geschieht nicht nur in der Dritten Welt sondern auch bei uns in Österreich. Der Sortenschutz führte andererseits auch zur enormen quantitativen Steigerung der Erträge bestimmter Massennahrungsmittel. Auf der einen Seite zeigen sich höhere Sortenerträge auf der anderen der Verlust an biologischer Vielfalt. Notwendig sind daher eine bessere Einsicht in die Problematik und flankierende Maßnahmen. Eine einfache Gegenüberstellung von Industrie- und Entwicklungsländer ist ungerechtfertigt.

Lachkovics: Ich gebe ihnen nur teilweise Recht. Seit den Achtziger Jahren verfolgte ich die Diskussionen in der FAO. Das Fehlen von Genbanken ist nicht das Problem. Es gibt eine der besten Genbanken in Äthiopien, die mit Hilfe der GTZ aufgebaut wurde. Dabei gibt es eine gute Zusammenarbeit zwischen Bauern und Wissenschaft. Die In-Situ-Bewahrung ist unzureichend. Den meisten Ländern fehlt das Geld. Es gibt eine moralische Verantwortung der reichen Länder sich an der Bewahrung der biologischen Vielfalt zu beteiligen, von der sie ja selber profitieren. *Pat Mooney* hat einmal in ausgerechnet, wie groß der Profit für die Industriestaaten in Milliarden Dollar pro Jahr ist. Tatsache ist, dass seit den GATT (WTO) Verhandlungen die Schwerpunkte immer mehr auf wirtschaftsliberale Aspekte gelegt werden. Das hat ganz schwerwiegende Auswirkungen auf die biologische Vielfalt.

Klaffenböck: Seit den Strukturanpassungsprogrammen Mitte der Achtziger Jahre ist auch die ökonomische Gewichtung von dem was man unter „Entwicklung“ bezeichnet, eine andere geworden. Bei den Konzepten über Entwicklung, d.h. von dem was manche glauben, was für Entwicklungsländer gut wäre, gehen die Scheren weit auseinander von den Vorstellungen her. Ich möchte Ihnen auch widersprechen, dass die Regierungen der Entwicklungsländer sich nicht für die eigenen Bauern einsetzen würden. Strukturanpassungsprogramme und das Durchsetzen der neoliberalen Ansätze in Wirtschaftsprogrammen haben die Landwirtschaft in vielen Entwicklungsländern zusehends zu noch weiterer Exportorientierung gedrängt. Vor der WTO-Konferenz in Qatar haben sich sehr kritische Auseinandersetzungen abgezeichnet und Forderungen bzw. Einwände von Entwicklungsländern haben sich kaum durchgesetzt. Die Entwicklungsländer wären ja verpflichtet gewesen, bis Ende 2000 das TRIPS Abkommen zu implementieren, damit die Patentgesetzgebung eine globale Gültigkeit in den 142 Mitgliedern erlangen kann. Die Entwicklungsländer konnten dies verhindern. Sie wollen eine Verlängerung der Umsetzungsfrist und im Review Prozess des TRIPS Abkommens eine Änderung der Patentgesetzgebung. Die afrikanischen Staaten machten den Vorschlag, dass die künstliche Unterscheidung zwischen Mikroorganismen und mikrobiologischen Prozessen von anderen Organismen und essentiell biologischen Prozessen aufgehoben wird, weiters dass klargestellt wird, dass Pflanzen, Tiere, Mikroorganismen und andere lebendige Organismen, deren Teile und Eigenschaften nicht patentiert werden können. Zum Schutz der Pflanzensorten sollten Ausnahmen von der Patentierbarkeit im Abkommen verankert werden können, wenn es die Ernährungssicherung dieser Länder gefährdet. Das gleiche gilt bei den Farmer's Rights, aber auch beim Wissen lokaler Gemeinschaften, Bauern und Bäuerinnen. 1,4 Mrd. Bauern und Bäuerinnen in diesen Ländern sollten weiterhin das Recht haben, ihr Saatgut zu tauschen und weiterzuverkaufen usw. Dieser Vorschlag lag vor, wurde aber ganz einfach ignoriert bei der Konferenz in Qatar. Das Problem ist, dass der Stärkere die Richtung bestimmt und Entwicklungsländer nicht selten unter Druck gesetzt werden. Die Volkswirtschaften sind ja meist von Programmen und Krediten von IWF und Weltbank abhängig.

Kolland: Ich habe keine Soziologen im Buch vorgefunden. Ich sehe im Buch keine Soziologie, keine Sozialforschung. Die Umweltwissenschaftler, Biologen, Ökonomen

bestellen das Feld. Soziologie ist in diesem Bereich ein Forschungsdesiderat. Die sozialen Fragen kommen immer nur als Randbedingungen vor. Es erzürnt mich, wenn da die Frauen vorkommen, die soziale Entwurzelung usw. Das sind typisch soziologische Fragen, die von anderen Wissenschaften so nebenbei am Rande mitbehandelt werden. Ich würde gerne genauer analysieren, warum die Frauen die Bewahrerinnen des Saatgutes sind. Ist das wirklich überall so? Ich wehre mich gegen die Homogenisierung von Dingen. Mit diesen Pauschalurteilen tut man nichts Gutes. Ich hätte auch gerne eine Theorie zur sozialen Entwurzelung von Landfrauen, d.h. die Verschiedenheiten, die Machtfrage, die Frage, um welche sozialen Konflikte es hier überhaupt geht, bzw. ob das Mann-Frau-Konflikte, Agrobusiness-Kleinunternehmer-Konflikte usw. sind. Die Soziologie hätte dazu vieles zu sagen. Schade, dass es sie da nicht gibt.

Pevets: Die Idee Farmer's Rights stammt ganz bestimmt aus dem Westen oder von Leuten, die im Westen studiert haben, wie alle diese neuen Gedanken. Auf internationalen Konferenzen hören sie natürlich bestimmte plakative Forderungen, die von Vertretern von Entwicklungsländern vorgetragen werden. Wenn man einige dieser Vertreter, welche diese Forderungen stellen, näher kennt, fragt man sich, warum die das nicht schon längst gemacht haben. Zuhause schaut die Welt völlig anders aus. Dann ist von der Umsetzung dieser Forderungen von Farmer's Rights aber auch von viel elementarerem Rechten, wie bäuerliche Rechte, Wohnrecht usw. keine Rede mehr. Die Regierungen müssten die Verantwortung übernehmen. In den Ländern, wo das der Fall ist, ist man schon weitergekommen. Dort wo das nicht der Fall ist, ist die Situation wirklich schlimm, da sie keine Institutionen und Strukturen aufgebaut haben, keinen eigenen Widerstand leisten. Wenn ich versagt habe, bin ich natürlich wesentlich leichter das Opfer anderer, die über mich verfügen.

Lachkovics: In der Grünen Revolution haben die Frauen durch die Mechanisierung der Landwirtschaft und die Monokulturen teilweise ihre Rolle verloren. Früher hatten die Frauen mehr Macht über ihre Hausgärten, in den Reisfeldern wurden zwischendurch auch andere Kulturen angepflanzt usw. Die Frauen verloren auch z.T. an Einkommen durch die Monokulturen. Wenn neue Technologien eingeführt werden, nützt das meist den Männern. Die Aufbewahrung von Saatgut war Sache der Frauen. Die Frauen waren in den traditionellen Gemeinschaften für die Ernährung ihrer Familien und die Nahrungsmittelbeschaffung zuständig. Frauen unterhielten selber kleine Genbanken. Für unser Buch haben wir leider niemanden gefunden, der die soziologischen Aspekte abdecken könnte.

Klaffenböck: Die Sozialwissenschaften sollten sich stärker in die Diskussion um die Machtverhältnisse einbringen. Es geht dabei nicht darum, die traditionelle Rolle der Frauen zu konservieren, sondern es geht vielmehr um die Anerkennung der Kompetenz, die mit der Ausübung eines Berufes oder der wirtschaftlichen Tätigkeit verbunden ist. Entwicklungsländer werden immer im Nachteil sein gegenüber den Mustern einer bestimmten Gesetzgebung bzw. Gesetzesentwürfen in den Industrieländern. Sie haben es schwerer, Vorschläge einzubringen und ihre Interessen adäquat mit Instrumenten zu vertreten.

Hoppichler: Es ist erstaunlich, wie rasch westliche Konzerne bzw. die Industrieländer den Neoliberalismus umsetzen konnten. Dies zeigt sich in der Definition von Eigentumsrechten bzw. Patentierungen. 1980 wurde der erste Mikroorganismus in den U.S.A. patentiert. 1992 wurde die Onko-Maus am Europäischen Patentamt in München patentiert. Innerhalb von zwölf Jahren wurden sämtliche Patentierungsbeschränkungen beseitigt. Ausgegangen ist diese Entwicklung von den U.S.A. Dort wurde in der Mikroelektronik- und Software-Industrie über die Lizenzierungen sehr viel Geld verdient. Zusammen mit der neoliberalen Idee ist man darauf gekommen, dass mit der Patentierung von geistigen Eigentumsrechten man in den U.S.A. und Europa sehr reich werden kann. An die Folgen für die Entwicklungsländer wurde dabei nicht gedacht. In einem OECD Workshop in Bonn über „Assets and Benefit Sharing“ wurde klar, dass die U.S.A. in diesem Bereich keine rechtliche Regelung wollen. In den

letzten beiden Jahrzehnten zeigt sich ein rücksichtsloser Umgang auf politisch-gesellschaftlicher Ebene. Es treffen hier zwei Welten aufeinander. Ein Leiter eines Biotechnologischen Labors, der nur sein Labor kennt, sieht sich plötzlich als zukünftiger Chef der Welternährung („we will feed the world“) und dieser trifft auf Bäuerinnen und Bauern aus Entwicklungsländern, die noch immer zwei Drittel zur Welternährung beitragen, und z.T. nicht einmal eine Schule besucht haben. Welche Spannungen müssen da im soziologischen Bereich entstehen? Selbst mein Vater ist noch mit dem Ochsenkarren auf das Feld gefahren und heute, in seinem Alter beschäftigt er sich mit der BSE-Krise. Auch bei uns mussten Bauern und Bäuerinnen unterschiedliche Weltbilder und Vorstellungen verarbeiten. In der Dritten Welt erfolgen heute diese Prozesse wesentlich rascher. Die Soziologen haben sich oft nicht einmal angeboten. Sie haben sich unter dem Tisch verkrochen. Ich glaube, dass zum Neoliberalismus auch eine bestimmte Rechtfertigungssoziologie gehört.

Rohrmoser: Aus meiner praktischen Erfahrung kann ich feststellen, dass Frauen vielerorts die Hüterinnen der biologischen Vielfalt sind. Ich betreute zwischen 1987 und 1995 Projekte im Sahel Senegals, im Norden zur mauretanischen Grenze. Hier zeigen sich die Verwüstungen durch die von Frankreich geförderte Erdnussmonokulturen. Während dieser Erdnuss-Exportperiode wurden hauptsächlich Männer in den Projekten beschäftigt. Das hat auch wesentlich zur Abholzung und Wüstenbildung beigetragen. Als wir mit unseren kleinen ländlichen Entwicklungsprojekten (Landtechnik, Wiederaufbau, Hecken für den Erosionsschutz etc.) begannen, stellten wir uns die Frage, wer ist noch da, der Wiederaufbauverantwortung übernehmen könnte, dann waren das v.a. die Frauen. Männer waren dabei deutlich unterrepräsentiert.

Danhel: Man könnte eigentlich den Begriff des Saatguts durch den Begriff des menschlichen Erbguts ersetzen, denn es zeigen sich hier analoge Problemstrukturen. Gibt es eine entsprechende Verknüpfung und Überlegungen über die damit verbundenen humanethnischen Aspekte und moralischen Dimensionen?

Klaffenböck: Es gibt ein internationales Netzwerk von ForscherInnen und BiotechnologInnen organisiert über das *Institute for Science and Society* in London. Diese denken stark über die Aspekte und Auswirkungen dieses genetischen Umbaus der Welt nach. Der sozialwissenschaftliche Aspekt wird dabei leider aber zu wenig berücksichtigt. Weiters wäre die *Etcetera-Gruppe* zu nennen, die sich mit Folgen der Erosion, technologische Transformation und Unternehmenskonzentration (corporate concentration) befasst. Außerdem muss die *Dag Hammarskjöld Foundation* angeführt werden, die sich u.a. mit frauenspezifischen Aspekten beschäftigt.

Im zweiten Teil der Sitzung referiert **Rohrmoser** über „**Spaltung der Bauern und Bäuerinnen durch fehlende Konfliktbearbeitung**“. Grundlage für die Ausführungen ist ein von der Österreichischen Nationalbank (ÖNB) initiiertes dreijähriges Forschungsprojekt zum Thema „Erschließung neuer Formen der Konfliktbearbeitung in bäuerlichen Fragen“ unter der Leitung von Dir. *Krammer* von der Bundesanstalt für Bergbauernfragen.

Rohrmoser ist seit Anfang der Siebziger Jahre in der sgn. Agraropposition tätig. Er war Mitbegründer der Österreichischen Bergbauernvereinigung (ÖBV) und sieben Jahre deren Geschäftsführer. In den Neunziger Jahren bildete er sich sieben Jahre lang in München bei *Thea Bauriedl* im Bereich der psychologischen Auseinandersetzung mit der praktischen Politik weiter. Eine Erkenntnis war, dass Konflikte einfach zum Menschen gehörten und man eine positive Grundeinstellung dazu haben sollte. Konflikte gehörten natürlich auch zur Politik.

Rohrmoser setzt als eine allgemeine Tatsache voraus, dass am Land Konflikte als etwas Schädliches angesehen werden. Dies sei eine landläufige Meinung. Natürlich gäbe es auch

konfliktfähige Menschen am Land, aber offen und selbstkritisch darüber zu reden wäre im allgemeinen nicht selbstverständlich. Das gelte auch für den agrarischen Bereich.

Der bekannte Konfliktforscher *Friedrich Grasl* von der Universität Salzburg definiert drei Grundhaltungen von Konflikten:

- Konfliktvermeidende Menschen denken, dass Konflikte nicht lösbar sind.
- Streitlustige Menschen denken, der Bessere und Stärkere wird siegen.
- Konfliktfähige Menschen denken, dass Konflikte Signale für längst fällige Problemlösungen sind.

Daraus resultieren unterscheidbare Formen des Umgangs mit Konflikten. Die erste Gruppe neigt zum Verdrängen, Nichtdiskutieren, die zweite Gruppe zum Polarisieren, Konflikte auf die Spitze treiben, das Gegenüber heruntermachen. Die dritte Gruppe bearbeitet Konflikte unter Respektierung anderer Meinungen, d.h. Stärkung der Demokratiefähigkeit. Wer eine Verbesserung der Problemlösungen zur Stärkung der Demokratie will, muss bewusst Anstrengungen unternehmen, die Grundhaltung der Konfliktfähigkeit zu stärken.

Rohrmoser besuchte in den letzten Jahren ca. 50 Veranstaltungen im Agrarbereich vom Bereich der Wissenschaft bis einfachen Diskussionen auf der regionalen Ebene. Immer wenn er Fragen zur Konfliktbewältigung aufgeworfen hatte, z.B. in Diskussionen mit Biobauern in der Auseinandersetzung mit konventionellen Bauern, wurde das Bewusstsein gestärkt, dass man auch Konflikte besprechen kann ohne dass das eskalieren muss. Alleine die Tatsache der Diskussion bewirkt etwas positives.

Das Grundproblem ist, dass wir uns alle im Spannungsfeld befinden, zwischen dem, was wir gerne möchten und dem was möglich ist bzw. unseren Sicherheitsbedürfnissen. Der Umgang mit dem inneren Spannungsfeld betrifft jeden persönlich und auch politische Gruppierungen. Konfliktfähige Menschen schaffen es, zwischen ihren Wünschen und Sicherheitsbedürfnissen Kompromisse zu schließen, d.h. nicht spontan hin und her zu hüpfen, sondern konsequent zu Ende zu denken, was welche Auswirkungen hat, wie man zur Verantwortung steht, eine eigene Meinung zu bilden. Man kann das als eine „positive Ambivalenz“ bezeichnen. Es gibt immer beide Seiten, es gibt Wünsche und es gibt Sicherheitsbedürfnisse. Aus diesem Konfliktverständnis heraus geht es darum, Spannungen auszuhalten und auszuloten, was möglich und was nicht möglich ist bzw. auf eine Abwertung des Gegenüber zu verzichten. Es gibt Diskussionen, wo eine Gruppe eine andere nur abwertet, d.h. von vornherein ohne die andere Gruppe anzuhören.

Störungen und Spaltungen treten dort auf, wo Probleme und Konflikte vermieden oder polarisiert werden. Rohrmosers These lautet, dass auf die Landwirtschaft bezogen, die fehlende Konfliktbewältigung die Bauern spaltet.

Aus Rohrmosers Erfahrung werden seit dreißig Jahre alle jene, die in der sgn. Agraropposition aktiv sind und die ungelösten Probleme in der Landwirtschaft ansprechen, mit dem Begriff „Bauernspalter“ belegt. Der Vorgang ist dabei folgendermaßen: ich sehe ein Problem, spreche es an und weil ich das Problem anspreche, werde ich als der Erzeuger des Problems gebrandmarkt. Dies wurde geradezu zu einem System, zu einem Reflex. In den Siebziger Jahren war dies besonders ausgeprägt. Dies erlebte Rohrmoser in einer exponierten Rolle als er mit insgesamt 25 kritischen Bauernbündlern die Österreichische Bergbauernvereinigung gegründet hatten. Diese Nachwuchsführungskräfte bauten eine interne Opposition auf und spürten dabei stark diese Polarisierungen. Dieses Grundphänomen hat sich seither nicht geändert.

Innovationen wie z.B. die Biolandwirtschaft und Regionalentwicklung kamen in ihrer Entwicklungsphase wesentlich bzw. fast ausschließlich aus dieser ungeliebten Agraropposition. Sehr wesentliche Ideenträger kamen einfach aus den Querdenkerbereichen

heraus, die zunächst als „Spalter“ bezeichnet wurden. Genauso gibt es kritische Leute aus dem Innenbereich der Kammern, die oft jahrelang im Widerspruch zur eigenen Institution arbeiten, wie z.B. *Ing. Willi* von der Tiroler Landwirtschaftskammer. Das zeugt auch von einer schlechten Beziehung. Kein anderer Wirtschaftsbereich kann sich leisten, mit seinem innovativen Potential so schlecht umzugehen wie die Landwirtschaft. Es zeigt sich eine schlechte Beziehung zwischen den Trägern des Systems und dem innovativen Potential.

Die Innovationen durchliefen in der Regel mehrere destruktive Stufen. Es beginnt anfänglich mit spontaner Ablehnung (Was, schon wieder was Neues?). Setzt sich das aber trotzdem durch, beginnt das geheime Kopieren und Nachmachen mit Ausgrenzung der eigentlichen Entwickler. Zuerst werden die Entwickler verspottet und wenn sich die Sache als gut erweist, später auch noch ausgegrenzt. Letztendlich werden diese Innovationen von den institutionalisierten Bauernvertretungen besetzt, die vorher diese Entwicklungen verspottet haben.

Die Regionalentwicklung, die EU-weit so wichtig geworden ist, wurde wesentlich von der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für eigenständige Regionalentwicklung (ÖAR) forciert. Mittlerweile wurden diese Konzepte allgemein übernommen. Die Initiatoren und geeigneten Fachkräfte werden bei den Programmen teilweise ausgeschlossen. Man hat zwar die Konzepte übernommen, die Mitentwickler aber ausgeschlossen. Darunter leidet natürlich die Qualität der Programme. Wenn ein System mit seinen innovativen Kräften so umgeht, dass man zwar die Sache kopiert, nicht aber die Leute mitintegriert, hat das natürlich Konsequenzen auf die Qualität. Die Träger dieser Innovationen müssen weiters ein hohes Maß an Konfliktfähigkeit mitbringen, damit sie überhaupt durchkommen und damit sie das überhaupt durchstehen.

Gesellschaftliche Gruppierungen, die Probleme, Widersprüche und Konflikte auch innerhalb ihre scheinbaren Homogenität nicht zulassen, neigen dazu, Feinde zu brandmarken. Deshalb betont die Agrarführung auch ständig die sgn. „Bauerneinheit“. Wer nur bezweifelt, dass die Bauern in sich einheitlich sind, wird bekämpft und gilt als „Bauernspalter“. Rohmoser glaubt, dass in den letzten Jahren diese Haltung eher noch gestiegen ist. Das mag daran liegen, dass man gesellschaftlich gesehen nur noch vier Prozent der Bevölkerung darstellt. Auf Basis der oben dargestellten Konflikttheorie ist eine Umdrehung dringend erforderlich. Die These lautet daher: „Nicht wer die Konflikte anspricht, spaltet die Bauern, sondern Bauernspaltung passiert überall dort, wo Probleme und Konflikte entweder verdrängt oder ohne Bearbeitung polarisiert werden“.

Innerhalb der Agrarpolitik existieren völlig verschiedene widersprüchliche Strömungen. Diese Widersprüche werden zugedeckt. Weil diese verschiedenen Strömungen nicht bzw. nur ungenügend ausdiskutiert werden, spaltet das die Bauern. Die mangelnde Diskussion und nicht die verschiedenen Richtungen sind dafür verantwortlich. Dass es Biobauern, konventionelle Bauern, große und kleine Bauern gibt, spaltet die Bauern nicht. Das Grundproblem ist, dass man die Problematik zu wenig ausdiskutiert. Wer Probleme konkret anspricht, eine gestörte Gesprächsbasis wieder in Gang bringt, die Konfliktfähigkeit stärkt, zu einer offenen Diskussion und zu einer fundierten Bearbeitung drängt, hebt diese Spaltung wieder auf. Deshalb ist es wichtig, das bisherige Bild, dass derjenige, welcher Probleme anspricht, als „Spalter“ bezeichnet wird, umzudrehen. Denn infolge der verschiedenen Strömungen in der Landwirtschaft, die undiskutiert im Raum stehen und wo ein Einheitshut ohne Konfliktbearbeitung darüber gestülpt wird, kommt es zur Spaltung. Konsequenterweise würde das auch eine Aufwertung aller jener bedeuten, welche Probleme bearbeiten.

Der mittlerweile pensionierte *Ing. Willi* schrieb im März 2000 beispielsweise einen siebenseitigen Brief an seine Tiroler Landwirtschaftskammer. Das war zu einem Zeitpunkt, wo 700 Codexbetriebe wieder aus der biologischen Landwirtschaft ausgestiegen sind. Im Text wird z.B. angesprochen, dass die Landwirtschaft bzw. die Agrarpolitik ein „Doppelleben“

führe, die biologische Landwirtschaft als „Feigenblatt“ für die Tiroler Landwirtschaft erhalten müsse, d.h. während viele auf die biologische Landwirtschaft umgestiegen sind, wirtschaften andere intensiv konventionell. Er kritisiert im Brief weiters, dass in Tirol Hochleistungskühe auf Almen ein Problem sind, weil dies die Ökologie dort nicht verträgt. Es würde massiv Kraftfutter auf die Hochalmen gefahren. Im Fremdenverkehr wirbt man aber mit der Ökologie. Es gibt also Widersprüche, welche die Konsumenten gar nicht wissen dürfen. Nach außen hin wird aber der Eindruck erweckt, dass wir fast ein ökologisch wirtschaftendes Land sind. Die eigentliche Auseinandersetzung um den biologischen Landbau hat aber noch nicht stattgefunden. Weil die Agrarpolitik ein Doppelleben führt und die Diskussion verweigert, driftet die Landwirtschaft auseinander. Die Diskussion wird verweigert, d.h. die Tiroler Kammer führt sie auch nach der Aufforderung von *Ing. Willi* nicht.

Pevetz: Mangelnde Konfliktbewältigung ist keine spezifisch österreichisch-agrarische Erscheinung, bei Innovationsprozessen in Unternehmen findet genau das selbe statt. Zuerst wird ausgegrenzt, dann übernimmt der Chef die Idee, die ursprünglichen Innovatoren werden auf die Seite geschoben usw. Bei der agrarischen Diskussion der Siebziger Jahre waren die Kontrahenten nicht nur agrarpolitisch sondern auch parteipolitisch integriert. Die berühmte berüchtigte politische „Versäulung“ wurde in Österreich zu einem zusätzlichen Problem. Jede offene Diskussion wurde dadurch verunmöglicht. Ich habe mich einmal fürchterlich in die Nesseln gesetzt, als ich vorgeschlagen habe, der Bauernbund sollte seine parteipolitische Affiliation aufgeben und schauen, was er als Zünglein in der Waage ausrichten kann. *Ing. Willi* hat eine gewisse agrarische Binnensicht. Die Tiroler Berggebietslandwirtschaft lässt sich nicht einfach auf das Marchfeld, Weinviertel oder die Südoststeiermark umlegen. Ein differenzierte Agrarpolitik kann die Problem wahrscheinlich besser lösen. Auseinandersetzungen im Bereich der Biolandwirtschaft oder Ökologie sind nicht ungefährlich. Insofern können wir uns v.a. gegenüber der EU einen internen Streit nicht leisten, obwohl er menschlich verständlich ist.

Rohrmoser: Diese Situation ist nicht spezifisch österreichisch. Ich konnte diese Thesen beim Schwarzwaldforum vorstellen. Dort läuft ganz der selbe Mechanismus ab.

Zechner: Die Situation in der Wirtschaft und in der Landwirtschaft ist ganz ähnlich. Der Unterschied liegt nur darin, dass ein Unternehmen ein wesentlich homogeneres und kleineres System ist. Die Diskussion wird in der Landwirtschaft wesentlich öffentlicher geführt als in einem Unternehmen. Natürlich kommen in Unternehmen Innovatoren oft genauso wenig zum Zug. Es bleiben dadurch sehr viele Innovationen in den Wirtschaftsunternehmen auf der Strecke. Ein Unterschied liegt aber darin, dass kontroversielle Diskussionen innerhalb der Unternehmen geführt werden, nach außen treten sie aber wesentlich einheitlicher auf. Ich glaube, dass die Diskussion zuerst intern in den eigenen Reihen geführt werden sollte. Daher sehe ich die „Einheit der Bauern“ auch von einer anderen Seite, d.h. dass die Bauern einheitlich geschlossen als Bauern auftreten nach außen. Ich stimme aber sehr wohl zu, dass innerhalb der Bauern die Diskussion geführt werden muss, d.h. dass die Konflikte intern ausdiskutiert werden sollen. In Konflikten sehe ich kein Problem sondern ein Entwicklungspotential. Wir müssen mit den neuen Randbedingungen zu Recht kommen. Wenn jemand einen Konflikt oder ein Problem anspricht, dann wird das deshalb selbst zu einem Problem, weil um diesen Konflikt zu lösen eine Veränderung notwendig wird. Etwas zu verändern ist immer wieder mit Angst verbunden. Das führt zu Widerständen. Die einzelnen Proponenten sind ja aufgefordert zu handeln. Sie müssen ihr eigenes Verhalten verändern.

Michel: Ich komme aus einem Landkreis in Norddeutschland, der zu den intensivsten Tierhaltungslandkreisen in Deutschland gehört. Durch die intensive Schweine- und Geflügelhaltung hat der Landkreis eine entsprechend hohe Güllebelastung. Das Problem

tauchte zum ersten Mal Anfang der Achtziger Jahre auf. Das Problem der Gülleüberlastung wurde solange verdrängt, bis dann die Politik eingriff, um die Ressourcen zu schützen. Genau an diesem Punkt, als sie von außen darauf hingewiesen wurden etwas zu verändern, schlossen sich die Bauern, die in an sich inhomogen sind, zusammen und ignorierten die unterschiedlichen Standpunkte innerhalb des Problems. Es ist mittlerweile schon zwanzig Jahre her, seitdem das Problem aufgetreten ist und es ist weiterhin nicht gelöst. Der Landkreis hat was das angeht den schlechtesten Ruf in ganz Deutschland. Das liegt ganz eindeutig daran, dass der Konflikt, der einfach da war, der auch von Wissenschaftern und Politikern aufgezeigt wurde, dadurch noch schwieriger lösbar wurde, weil sich die Bauern zusammenschlossen. Im Laufe der Zeit wurde der Zeitpunkt verpasst, das Problem innovativ zu lösen.

Pfusterschmid: Wieso lassen sich die sgn. „Spalter“ vereinnahmen? Zuerst sind sie kritisch und thematisieren das Problem, dann lassen sie sich aber später von den etablierten Institutionen vereinnahmen. Nur so konnte der Biolandbau zum „Feigenblatt“ werden. Bei der Bioenquete im Ministerium sagte der Obmann der Biobauern, dass sie sich nicht vereinnahmen lassen. Aber das hat meines Erachtens bereits stattgefunden.

Rohrmoser: Bei den verschiedenen Veranstaltungen hatte ich sehr oft Gruppen von Biobauern. Eine häufige Position war die, dass sie dieses Thema bearbeiten, den Konflikt ganz bewusst besprechen wollen. Erst dann wolle man sich positionieren. Leider werden unter den Biobauern- und bäuerinnen die Konflikte auch intern zuwenig bearbeitet. Ähnlich ist es auch bei den Regionalentwicklern. Der Bauernbund, der weiterhin 83% aller Bauern in Österreich vereint, hat es längst verstanden, Führungskräfte aus den ERNTE Biobauernverband aber auch aus anderen Bioverbänden für sich zu vereinnahmen. Bei einer vor kurzem stattgefundenen Diskussion zeigte sich, dass gerade die Biobauern die einseitige monopolistische Bauernbundpolitik verteidigten. Ein Teil der Innovatoren lässt sich vereinnahmen und ein Teil resigniert. Nur wenige bleiben wirklich aktiv. Es lassen sich nicht alle vereinnahmen. Ein Teil wird aber wirklich in den herkömmlichen Machtstrukturen vollkommene integriert. Die Grundthese bleibt aber weiterhin, dass wir eine neue Konfliktkultur brauchen gerade auch im innovativen Bereich. Man muss den Bauernbund mit seinen 83% Mitgliedern ganz einfach damit konfrontieren, wie sie mit ihrem innovativen Potential umgehen.

Zechner: Wurde im Rahmen der Arbeit auch die Wahrnehmung der Konfliktparteien untersucht?

Rohrmoser: Bei einer größeren hochkarätig besetzten Veranstaltung in Salzburg stand ein Bauer auf und kritisierte die ungerechte Verteilung der Fördermittel. Das Podium ignorierte ihn ganz einfach. Aber auch die anwesenden einfachen Bauern reagierten ablehnend. Die Salzburger sind Grünlandbauern und haben statistisch gesehen keinen der Großempfänger bei den Fördermitteln. Die Reaktion war wiederum, dass man das nicht diskutieren darf, weil das die Bauern spalte. Das geschah obwohl die Kammer zur Verteilungsdiskussion in Hinblick auf den internen Interessenausgleich gesetzlich verpflichtet ist. Es entstand eine Situation, darüber reden wir nicht, wir müssen zusammenhalten. Das ist inzwischen ein psychologischer Reflex, dass aus Angst vor den Konsequenzen geschwiegen wird. Wir haben viel Arbeit, wenn wir diese Reflexe bearbeiten wollen. Es gibt einen weiteren Reflex, der mit Missbrauch zutun hat. Ich beschreibe in symbolisch mit einem „Zweiräderkarren“, wo ein paar Manager oben sitzen, welche die Dinge steuern, während sechs Bauern den Karren ziehen. Das ist das sgn. „Vorspannsyndrom“, das agrarsoziologisch seit Jahrzehnten bekannt ist. Die Agrarsoziologen sagten schon in den Siebziger Jahren, dass man für sich demonstrieren lässt. Die Masse der schlechtverdienenden Bauern schickt man zum Demonstrieren, denn die sind glaubwürdig, weil sie wirklich schlecht verdient haben, um staatspolitisch die großen Geldströme zu legitimieren. Bei der Verteilung blieb aber weiterhin der Schlüssel Fläche,

Viehzahl oder Produktionsmenge. Das ist ein grausamer Reflex. Aus meiner sozialpsychologischen Beobachtung tritt dieser Reflex exakt dann ein, wenn die Angst zu groß wird. Man kennt das psychologische Phänomen, dass sehr abhängige Menschen auch noch dankbar sind, wenn sie in Form eines Missbrauches gebraucht werden. Ich würde dem Kreis der Soziologen und Sozialpsychologen sehr empfehlen, sich dieses Themas vehement anzunehmen. Diese Reflexe haben sich seit Jahrhunderten eingespielt.

Hoppichler: Ich möchte einen Konnex zum vorherigen Vortrag herstellen. Mittlerweile ist eine gigantische weltweite Agrarindustrie entstanden. Die europäischen Bauernvertretungen haben bei den Patenten für die Industrie zwar kritisiert, zum Teil haben sie aber auch zugestimmt, d.h. sie sind mit der Industrie mitgegangen. Ich glaube, dass zumindest in den Industrieländern unsere bäuerliche Welt in Auflösung ist. Alles was im „Bauernmanifest“ steht, hört sich im Prinzip auf. Große agrarindustrielle Schweinehalter haben Umsätze, die bei uns weit über den kleingewerblichen Bereich hinausgehen. Das führt zu einer Agrarindustrie. In den USA löst sich beispielsweise das Farm Bureau auf. Es gibt dann eine US Corn Growers Association, Beef Association etc. Die vertreten dann nicht mehr die Interessen der Bauern, sondern stellen sich der Frage, was für die einzelnen Klienten das zentrale Problem darstellt. Auch Europa geht in diese Richtung. Andererseits träumen wir vom Europäischen Agrarmodell der Klein- und Mittelbauern. Wenn wir unsere bäuerliche Landwirtschaft erhalten wollen, würden wir diese kreative Diskussion unbedingt brauchen. Die Deutschen sagen zu uns oft, dass wir noch Bauern haben.

Michel: Die deutsche Landwirtschaft ist strukturell sehr verschieden in Nord-, Ost- und Süddeutschland. Insofern ist die Frage, ob da die Bauern überhaupt mit einer Stimme sprechen können.

Rohrmoser: Seit der Agrarwende ist diese Frage zunehmend aktueller. Es geht längst nicht mehr darum, mit einer Stimme zu sprechen. Wenn wie beim Hühnerkonflikt in Norddeutschland die interne Diskussion abgewürgt wird, d.h. wenn jene Kräfte, die Lösungen für die Praxis aufzeigen nicht mehr mit jenen diskutieren, die wirklich alles verstinken und belasten, dann bricht die Diskussion auseinander. Hier hat auch die Politik eine Verantwortung. Es sollte zuerst einmal geschaut werden, dass dieser Konflikt regional diskutiert wird, dass hier z.B. im neuen Bild der Agrarwende in Deutschland. Es muss diskutiert werden, wie es den Konsumenten, den Mitbewohnern etc. dabei geht. Der Agrarbürokratie kann die Fragestellung, wie es den Menschen dort geht, durchaus nützen. Wenn die Agrarbürokratie kundenorientiert denken könnte, würde ganz etwas anderes dabei herauskommen. Alle die Diskussion würde viele dieser Probleme lösen.

Michel: Im besagten Landkreis Vechta ist jeder vierte Arbeitnehmer von der Landwirtschaft abhängig, nicht direkt sondern hauptsächlich über die verarbeitende Industrie. Die Schlachthöfe gehören mit jenen in den Niederlanden zu den größten in Europa. Dieses Konfliktverhältnis hat sich wahnsinnig ausgebreitet in den letzten fünfzehn Jahren. Das Gülleproblem ist mittlerweile auch ein ökonomisches Problem geworden.

Klaffenböck: Ignoranz ist auch ein Teil dieses ganzen Mechanismus, wenn diese Konfliktfelder angesprochen werden.

Pevetz: Man lässt immer für irgend welche Interessen demonstrieren. Die Integration von Spaltern ist wie alles eine ambivalente Sache. Es hat eine positive Seite. Es gehört zum Stil der Agrar- und Regionalpolitik in Österreich, dass durch Integration der Ideen von Spaltern wir im europäischen Raum sehr innovativ gewesen sind. Hätte man diese Leute völlig ausgegrenzt, hätten sie sich nicht integrieren lassen, wäre vieles nie passiert. Das berühmte Agrarökoprogramm hat natürlich in Ackerbaugebieten zu wesentlich größeren Einkommensverlusten geführt. Die Grünlandbetriebe haben tatsächlich weniger verloren. Das ÖPUL war ja kein richtiges Ökoprogramm. Es ging v.a. darum, dass es akzeptiert wurde. Die

Bauern stehen mit dem Rücken zur Wand. Der Spielraum des Bauernbundes ist sehr klein gegenüber der Region, der Regierung und der EU. Tatsachen zu ignorieren und Studien zu unterdrücken, um Konflikte zu vermeiden, ist natürlich eine Blödheit.

Allfälliges

Ast erteilt eine Einladung in das Waldbauernmuseum Gutenstein. Es gibt dort eine neue Wandtafel zu sehen, auf der auf einer Karte mittels Leuchtpunkten die Lage der bäuerlichen Höfe 1821 mit heute verglichen wird. Aus den Ergebnissen der Studie kann man auch sehen, warum ein Hof zugrunde gegangen ist.

Vorankündigung: *HR Dipl.Ing. Werner und Susanne Pevetz* laden zum oberdeutsch-österreichischen Agrarsoziologentreffen, welches zwischen 4.-7. Juli 2002 stattfinden wird. Programmschwerpunkt ist diesmal das Waldviertel mit einer Stadtführung in der Donaustadt Krems, einem Besuch der „Arche Noah (Erhaltung alter Kulturpflanzen), dem Waldviertel-Regionalmanagement, dem Stift Zwettl, dem Kloster Geras mit seinen vielfältigen Aktivitäten, dem einen oder anderen Alternativ- oder Aussteiger-Landwirtschaftsbetrieb sowie Projekten des Waldviertel-Managements usw. Das Detailprogramm wird rechtzeitig bekannt gegeben. Anmeldungen und Anfragen sind an die Arbeitsgemeinschaft zu richten.

Hinweise

Gertrude Klaffenböck, Eva Lachkovics, Südwind Agentur (Hrsg.), Biologische Vielfalt – Wer kontrolliert die globalen genetischen Ressourcen? Brandes & Apsel/Südwind, Frankfurt/Wien, 2001. 280 Seiten, ATS 280 (20,35 €).

Homepage von Franz Rohrmoser: www.bauernkonflikte.at